

Haller, Albrecht von: Erstes Buch (1734)

1 Auf jenen stillen Höhen,
2 Woraus ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
3 Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
4 In einem Busche still zu stehen.
5 Zu meinen Füßen lag ein ausgedehntes Land,
6 Durch seine eigne Größ umgränzet,
7 Worauf das Aug kein Ende fand,
8 Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.
9 Die Hügel decken grüne Wälder,
10 Wodurch der falbe Schein der Felder
11 Mit angenehmem Glanze bricht;
12 Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen Stellen,
13 Der reinen Aare wallend Licht;
14 Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht
15 In seinen nie erstiegenen Wällen.
16 So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß;
17 Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauren-Hütten
18 Wird Freiheit hier gelitten
19 Und nach der Müh Genuß.
20 Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
21 Davon der bunte Schwarm in Eile frisst und bleckt,
22 Wann dort der Rinder schwere Heerde
23 Sich auf den weichen Rasen streckt
24 Und den geblünten Klee im kauen doppelt schmeckt
25 Dort springt ein freies Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
26 Durch neu-bewachsne Felder hin,
27 Woran es oft gepflüget,
28 Und jener Wald, wen lässt er unvergnüget?
29 Wo dort im rothen Glanz halb nackte Buchen glühn
30 Und hier der Tannen fettes Grün
31 Das bleiche Moos beschattet;
32 Wo mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit
33 Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut

34 Und in verschiedner Dichtigkeit
35 Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
36 Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
37 Wie angenehm ihr Widerhall,
38 Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
39 In Ruh und unbesorgter Fülle,
40 Vereint in einen Freudenschall!
41 Und jenes Baches Fall,
42 Der schlängelnd durch den grünen Rasen
43 Die schwachen Wellen murmelnd treibt
44 Und plötzlich, aufgelöst in Schnee- und Perlen-Blasen,
45 Durch gähe Felsen rauschend stäubt!
46 Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild
47 Gleich einem diamantnen Schild,
48 Da dort das Urbild selbst vor irdischem Gesichte
49 In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt
50 Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
51 Mit seinem Glanz sich deckt.
52 Dort streckt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel
53 Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
54 Bestrahlt mit rosenfarbem Glanz,
55 Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
56 Gemeiner Berge blauen Rücken.
57 Ja, alles was ich seh, des Himmels tiefe Höhen,
58 In deren lichtem Blau die Erde grundlos schwimmt;
59 Die in der Luft erhabnen weißen Seen,
60 Worauf durchsichtigs Gold und flüchtigs Silber glimmt;
61 Ja, alles, was ich seh, sind Gaben vom Geschicke!
62 Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
63 Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
64 Und alles trägt des höchsten Gutes Spur!

65 Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
66 Bis daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
67 Die Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,

68 Hielt der Begriffe Reih in schließender Verbindung,
69 Und nach und nach verknüpft kam mein verwirrter Sinn,
70 Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

71 Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
72 Die man zum Kerker macht, worin sich Thoren plagen!
73 Wo mancher Mandewil des guten Merkmal misst,
74 Die Thaten Bosheit würkt und fühlen leiden ist.
75 Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
76 Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
77 Ich seh die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
78 Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
79 Hier eilt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
80 Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
81 Wo nagende Begier und falsche Hoffnung wallt,
82 Zur ernsten Ewigkeit; im kurzen Aufenthalt
83 Des nimmer ruhigen und nie gefühlten Lebens
84 Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens.
85 So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
86 Dem irren Wandersmann sich zum verführen zeigt:
87 So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
88 Von Weh zu größerem Weh, vom Kummer zum Verderben.
89 Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder außenher
90 Die Ruh, die niemand ihm verschaffen kann, als er;
91 Sucht er in Arbeit Ruh und Leichterung in Bürden;
92 Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
93 Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
94 Bis der auf seichem Sand und jener an den Klippen
95 Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
96 Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
97 Den nicht in seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
98 Wo ist in seltnem Stern ein Seliger geboren,
99 Bei dem der Schmerz sein Recht auf einen Tag verloren?
100 Was hilfts, daß Gott die Welt aufs angenehmste schmückt,
101 Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?

102 Aus unserm Herzen fließt des Unmuths bittre Quelle;
103 Ein unzufriedner Sinn führt bei sich seine Hölle.
104 Noch selig, wäre noch der Tage kurze Zahl
105 Für uns zugleich das Maaß des Lebens und der Qual!
106 Ach, Gott und die Vernunft giebt Gründe größrer Schrecken,
107 Vor jenem Leben kann kein Grabstein uns bedecken.
108 Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
109 Verbannt in einen Leib, mit Elend zugebracht,
110 Schlägt über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
111 Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
112 Und die Unsterblichkeit, das Vorrecht seiner Art,
113 Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart;
114 Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
115 Von allem, was er liebt, auf immer abgeschieden,
116 Gepresst von naher Qual, geschreckt von ferner Noth,
117 Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Tod.

118 Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen!
119 O daß Gott aus dem nichts zum sein euch auserlesen,
120 O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit
121 Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
122 Erbarmens voller Gott! in einer dunkeln Stille
123 Regiert der Welten Kreis dein unerforschter Wille,
124 Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
125 Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelöst?
126 Dieß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
127 Von Gnad und Langmuth wallt dein liebendes Gemüthe;
128 Du Sonne wirfst ja, mit gleichem Vater-Sinn,
129 Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin!
130 O Vater! Rach und Haß sind fern von deinem Herzen,
131 Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
132 Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
133 Weswegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund!
134 Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
135 Du hießest Wesen sein, die du beglücken könntest,

136 Und deine Seligkeit, die aus dir selber fließt,
137 Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
138 Wie daß, o Heiliger! du dann die Welt erwählet,
139 Die ewig sündigt und ewig wird gequälet?
140 War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
141 Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

142 Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen?
143 Gott fodert ja von uns zu thun und nicht zu wissen!
144 Sein Will ist uns bekannt, er heißt die Laster fliehn
145 Und nicht, warum sie sind, vergebens sich bemühn.
146 Indessen, wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
147 Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet
148 Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein
149 Lehrt schließen, wie die Welt, so muß der Schöpfer sein,
150 Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
151 Soll Gott verläumdert sein und uns kein Eifer rühren?
152 Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
153 Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
154 Nein, also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
155 Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt;
156 So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
157 Ihr stammeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.

158 O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
159 Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
160 Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
161 Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt!